

Der Landbote, 17.11.2009

Verkehrte Bühne - Hellwaches Traumspiel

Seine Modernität beweist Kleists «Prinz Friedrich von Homburg» im Theater St. Gallen eindrücklich allein schon durch die ungewöhnliche Szenerie.

von Martin Kraft

ST. GALLEN – Das Publikum wird auf die Bühne gebeten. Und es darf von hier aus seinen gewohnten Aufenthaltsort als sehr vielseitigen Spielort entdecken. Der Zuschauerraum wurde von der Bühnenbildnerin Hella Prokoph schwarz wie mit Kehrichtsäcken ausgekleidet – vielleicht, weil der Krieg ja heute, anders als zu Kleists Zeiten eine so «saubere» Sache ist? Jedenfalls macht die Sache großen Effekt. Und so wird der vertraute Raum auf einmal zur großzügigen Terrassenlandschaft mit einer Fülle unterschiedlicher Auftrittsmöglichkeiten.

Die Regisseurin Katja Langenbach hat sie klug genutzt, gerade wenn sie die Mitspielenden in stets wechselnden Konstellationen in großer Distanz voneinander agieren lässt und damit den zentralen Konflikt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft augenfällig macht, Sie hat (ohne Pause) im richtigen Tempo inszeniert und dabei doch den wortreichen Auseinandersetzungen die gegen den Schluss die eigentliche Handlung ausmachen, genug Raum gegeben. Ohne sich um Zeitkolorit oder vordergründige Aktualisierung zu bemühen, kam auch Julia Ströder als Gestalterin der originellen Kostüme aus. Sie erfreuen mit bemerkenswerten Einfällen, ohne dass man genau zu wissen braucht, weshalb die Kurfürstin (Diana Dengler) als Salondame, Natalie (Boglarka Horvath) dagegen in einem Militärhemd auftritt. Vom Kampf- und Kriegsgeschehen ist – außer den nur angedeuteten Uniformen und einem sinnvollerweise auch als Lorbeerkranz fungierenden Patronengürtel – nichts zu sehen. Um so intensiver ist es präsent in der ungemein suggestiven Musik von Jakob Diehl, die sich glücklich frei hält von naturalistischen Klängen und entsprechend prekären Anklängen an Historienfilme.

Während zu Beginn der Zuschauerraum noch von einem transparenten weißen Vorhang verdeckt wird, ist dieser sogar eine Zeit lang das einzige Geschehen. Dann tritt in einer ebenso überraschenden wie einleuchtenden Umkehrung der ersten Szene der Prinz vor diesen Vorhang, nicht träumend, sondern hellwach. Doch was sich nun als überdimensionales Schattenspiel hinter der weißen Wand bewegt, wirkt dann doch genau wie ein Traum, in dem man alles sieht und doch nichts ergreifen, in nichts eingreifen kann. Nikolaus Benda ist ein sehr unheldischer Titelheld, eher ein Zeitgenosse, der das Heldenzeitalter hinter sich gelassen hat, voll von starken Gefühlen, aber in seiner Selbstsuche auch echt selbstverliebt – einer, der von der Notwendigkeit des Kriegsrechts wenig hält oder sie gar nicht kennt. Wenn er zum Zeichen seiner Gefangennahme wie für einen Gleitschirmflug eingeschrirrt wird, dann führt der vermeintliche Gag bald zu einem Höhepunkt des Abends, wo der zum Tode Verurteilte in seiner Verzweiflung buchstäblich den Boden unter den Füßen verliert. Und es ist nur konsequent,

wenn er zum prekären glücklichen Ende nicht in den Kampfzug gegen die Feinde Brandenburgs einstimmt, sondern murmelnd im Traumdunkel verschwindet.

Präzise ausbalanciert ist das Verhältnis des Prinzen zu seinem Ersatzvater, der zugleich zu seinem Gegenspieler wird. Der Kurfürst (Alexandre Pelichet) erscheint von seiner Verpflichtung zu einem übergeordneten Kriegsrecht durchdrungen, aber dort wo dieses ihm Raum lässt, vor allem als ein Mensch voller Mitgefühl.